

# Wolfgang Bächler : der nächtliche Gast

Autor(en): **Wiesenbach, Julius**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **21 (1953)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gide und weiss uns wunderbar in die Wärme jener Julitage 1947 mit hineinzuziehen, da er André Gide in München persönlich sah. Ueberhaupt ist ein fortdauerndes Strahlen und Leuchten warmen Sonnenlichtes in seinem inhaltlich oft fast tragisch ernstesten Buche. Aber diese Helligkeit stammt nicht vom Wetter, sondern geht vom tapferen und treuen Herzen des Verfassers auf seinen Gegenstand über und belichtet dessen Züge in einer Rodin seelenverwandten und deshalb im Felde der Feder ganz neuen Art. Während jener Münchener Tage nun stand Gide zunächst als Mann des grossen Weltruhmes vor der Oeffentlichkeit und gehörte notgedrungen der Menge Gleichgiltiger, aber nicht dem einzelnen Verehrer. Diese Situation kennen wir aus Friedrich Nietzsches Leben. Und wir wissen, wie bitter und eifersüchtig Nietzsche darauf reagierte, durch die gleichgiltige Menge während der grossen Bayreuther Festtage aus der Nähe Richard Wagners verdrängt zu sein. Es überkam ihn eine tiefe Verachtung für Wagner, «den Schauspieler», und er reiste, in seiner Heldenverehrung tödlich getroffen, ab. Auch Rolf Bongs reiste ab — in aller Stille, ohne bis zu dem Gegenstand seiner Verehrung durchgedrungen zu sein. Aber in welcher andrer Gesinnung! Er fand es ganz natürlich und unvermeidlich, dass es in dieser Welt nicht anders sein konnte, wie es war. Es schmerzte unleugbar, gewiss. Aber Gide blieb für ihn, Rolf Bongs, auf eine wunderschöne, unversehrte Weise Gide. Seine Zuneigung hielt dieser Probe stand. Der Lohn war, dass ihn seine Heimreise wie durch Fügung an denselben Zug brachte, in dem Gide westwärts fuhr, und dass André Gide ihn, als er es am wenigsten erwartete, zu sich in sein Coupé bitten liess.

Doch alles weitere liest man besser in dem an glücklichen Beobachtungen überreichen zweiten Kapitel selber nach. Dort zeigt sich auch eine ganz neue Technik der Darstellung. Bongs geht um seinen Gegenstand gleichsam wie um einen fernen Berg herum und bringt dessen seltsame, wechselvolle Ausschnitte, dessen erstaunliche und pittoreske Verkürzungen und Ueberschneidungen zur Darstellung. Er interviewt mit warmer Hellsichtigkeit auch das Aeussere seines Menschen. Die Gesichtsform, Augen und Hände seines Gesprächspartners schildert er mit ergreifender Einfühlung und interpretiert die körperliche Gestalt durch die profunde Kenntnis des Werkes, die zu dessen geheimsten Kammern den Schlüssel weiss. All das geschieht aber letztlich mit einer über das Literarische weit hinausgehenden Absicht. Bongs will uns nämlich lehren, völlig illusionslos und klar sehend, dennoch lieben, verehren und dankbaren Herzens ja sagen zu können. Es geht ihm also nicht vorwiegend um Aesthetisches, sondern um eine neue Ethik. Als Führer zu ihr steht der Porphyrfelsen Gide an seinem Wege. Und so wird denn zuletzt noch ein Höchstes und Schönstes von Rolf Bongs an Gide uns offenbar gemacht. Er stellt ihn, den Hochbetagten, mit seinem Riesenwerk hin als den einen, trotz aller Narben ganz gebliebenen, intakten Menschen in dieser rings zerbrochenen und mit sich selbst unzufriedenen Zeit. Wie man intakt bleiben kann in allem Bruch und Umbruch der Dinge, das ist die grosse Lehre, die uns Bongs an Gide mit stärkster Eindringlichkeit und reichstem eigenschöpferischem Gelingen demonstriert.

*Hans Alienus.*

## Wolfgang Bächler: Der nächtliche Gast

Verlag Eremiten-Presse,  
Frankfurt am Main.

Voll antiker Tragik ist dieses Lebensbild eines Sechzehnjährigen, in einer Nacht zwischen Liebe und Tod einem Theaterkritiker gebeichtet, von der Feder eines jungen Autoren meisterhaft auf 170 Seiten verdichtet. Doch will uns nicht einleuchten, welche Beweggründe vorlagen, ausgerechnet dieses aussergewöhnliche Zusammentreffen von Personen und Umständen zu einer Erzählung zu gestalten, die im Leser ein Schauern

auslöst ob einer solchen Veranlagung, wie sie der Schauspieler und Vater Divorni mit sich herumschleppen musste. So reizvoll vom Literarischen die Konstellation der tragenden Personen erscheint, dass der Vater den Sohn, der Sohn seine Schwester geschlechtlich liebt, ohne dass alle Beteiligten von diesem Verwandtschaftscharakter ahnen, so unangebracht und gefährlich erweist sich das Thema, wenn man es als Tatsachenbericht zu zitieren glaubt, was seit Malaparte's «Haut» leider immer wieder geschieht, wenn es um «Die Homosexuellen» geht: Seht da, so sind sie, diese... Womit keinerlei literarische Beziehungen und Werturteile zwischen den beiden Büchern gesetzt sein sollen.

*Julius Wiesenbach.*

## Carl Philipp Fohr: Skizzenbuch

Verlag Gebr. Mann, Berlin 1952

Ein herrlicher Bilderband, der, wenn man ihn auch nach einem Jahr wieder aufschlägt, nichts von seinem subtilen Reiz, von seinem romantischen Zauber verloren hat. Hundert Bildniszeichnungen Deutscher Künstler in Rom, hundert Gesichter, nur mit dem Bleistift festgehalten, aber mit welcher Kunst des Ausdrucks, mit welcher Liebe zum Detail, mit welcher Anmut der Darstellung! Wie sind hier Augen und Lippen festgehalten, der Schwung der Locken, die adeligen Stirnen und die Profile! — Wer kann das heute noch! «Die Photographie macht das besser», sagen die jungen Modernen. Nein, eben nicht. Die Photographie besitzt andere Vorzüge; hier ist wohl alles dem Leben nachgebildet und dennoch hundertfach keine Photographie. Es bleibt: Natur, gesehen durch ein Temperament. — Nur Männerköpfe. Ob dieser Künstler auch...? Wir wissen es nicht. Ist es notwendig, es zu wissen? Lassen wir uns daran genügen, dass edelster Eros hier aus Dutzenden von Blättern uns anspricht und dass wir diesen Band zu den schönsten rechnen, der von der Bezauberung des Mannes durch den Mann etwas aussagt.

*Rolf.*

## Eine überraschende Neuentdeckung

in der neuen *Hölderlin-Ausgabe* von W. Kohlhammer und J. G. Cotta, Verlage, Stuttgart. *Max Rychner* schrieb darüber in der «Tat»: «...Nun endlich, 150 Jahre nach Hölderlins Vollendung seiner dichterisch bewussten Laufbahn, liegen die Gedichte in einem gereinigten, endgültigen und vollständigen Text vor. Eine wirre Stelle unserer Welt ist damit in Ordnung gebracht worden. Private Hilfe, von Instituten und des Landes Württemberg, haben die in Druck und Ausstattung sich festlich darstellende Stuttgarter Ausgabe ermöglicht. Sie wird sämtliche Werke in acht Bänden enthalten. Dem Namen des Herausgebers, Friedrich Beissner, sei hier Ehre erwiesen; er wird verbunden bleiben mit dem reinen Text der Gedichte Hölderlins. Ne varietur!

Beissner hat eine der hauptsächlichsten Philologentugenden: den radikalen Unglauben an die Philologenarbeit der andern. Nichts nahm er ungeprüft hin, keine Stelle entging seinem Zweifel, seinen Fragen, auch dem sogenannten Selbstverständlichen setzte er zu, bis es oft sich als fehlerhaft zu erkennen geben musste. «Hier stock' ich schon!» — der Ausruf Fausts bei seiner kurzen, aber energisch und einfallsreich begonnenen Uebersetzerarbeit am vierten Evangelium bezeichnet die Grundsituation der echten Freunde des Dichterwortes. Da ergibt sich dann beispielsweise, dass der Entwurf einer Hymne, elf Zeilen, bisher mit siebzehn Lesefehlern überliefert wurde («Was ist der Menschen Leben...»). In dem Gedicht Sokrates und Alkibiades heisst die zweite und letzte Strophe: